LeEZA Nachrichten

1 | 16 Ausgabe 12

Şingal und der IS:

Der jihadistische Genozid an den Êzîdî und die Folgen

2 Editorial
3 Eindrücke vom Frauenzentrum Kolishina in Amûdê
4 Vom mörderischen Hass auf den Engel Pfau
5 Kurzmeldungen
6 Êzîdîsches Leben und Organisationen in Sinjar/Şingal
8 Bring back our Girls from IS
9 Êzîdîsche Selbstorganisation in Österreich
10 Interview mit einer Lehrerin in Wien
11 Buchvorstellungen
12 Gespräch mit einem Êzîdî in Wien
14 Kommentar zur österreichischen Des-Integrationspolitik

Impressum

Medieninhaberin, Herausgeberin: LeEZA
Liga für emanzipatorische
Entwicklungszusammenarbeit
Schottengasse 3a/1/59, 1010 Wien. Post bitte an:
Postfach 105, A-1181 Wien
+43 (0)650 523 64 15
info@leeza.at, www.leeza.at
Redaktion: ebendort. Verlagsort: Wien
Herstellerin: flyeralarm
Herstellungsort: Wr. Neudorf
Grafische Gestaltung: Lena Artaker
Alle Fotos (mit Ausnahme der Projektfotos auf S. 2) wurden von Thomas Schmidinger gemacht.
Offenlegung nach §25 Mediengesetz:
Das periodische Druckwerk LeEZA-Nachrichten ist zu 100 % im Eigentum des Vereins LeEZA, der zum Zeitpunkt dieser Offenlegung durch den Vorstand, S. Ahmad, A. Allgäuer und M. Kreutzer, vertreten wird. Eine Beteiligung an weiteren Medienunternehmungen besteht nicht.
Grundlegende Ausrichtung:
Information über die Arbeit des Vereins, politische und gesellschaftliche Entwicklungen mit Schwerpunkt Naher Osten, die österreichische Entwicklungszusammenarbeit sowie Flüchtlings- und Migrationspolitik in Österreich.

Coverfoto: In Lalish/Irak, dem wichtigsten Wallfahrtsort der Êzîdî, September 2010

Spendenkonto:
Kto.nr.: 6.955.355
BLZ: 32.000, Raiffeisen Landesbank NÖ
IBAN: AT4432 0000 0006 955355
BIC: (SWIFT) RLNWATWW

Editorial

Liebe FreundInnen von LeEZA,

In der aktuellen Ausgabe der LeEZA-Nachrichten wollen wir erneut auf eine Minderheit im Nahen Osten und auf die genozidale Verfolgung, die sie aktuell durch den sogenannten „Islamischen Staat“ erleidet, aufmerksam machen: die Êzîdî – oft auch „Yeziden“, oder „Jesiden“ geschrieben. Der Schwerpunkt wird Vergangenheit und Gegenwart, Religion und Verfolgung, Präsenz in Österreich und Selbstorganisation der diversen Vereine sowie die dramatische Lage der nach wie vor vom sogenannten IS entführten êzîdischen Frauen und Kinder thematisieren.

Wir können uns alle noch lebhaft erinnern, wie im Jänner 2015 die Kämpfer_innen der kurdischen Volks- und Frauenverteidigungseinheiten YPG und YPJ in der Innenstadt von Kobanê Widerstand gegen die Jihadisten des „IS“ leisteten. Die êzîdische Stadt Şingal (Sinjar) war schon im Sommer 2014 unter Kontrolle der Jihadisten geraten. Im Frühling 2015 eroberten dann YPG und YPJ nicht nur Kobanê zurück, sondern im Juni schließlich auch ein Verbindungsstück zwischen den beiden kurdischen Kantonen Cizîrê und Kobanê. Im Herbst gelang es schließlich auch, Şingal (Sinjar) zurückzuerobern. Sowohl in Kobanê als auch in Şingal sind die Zerstörungen allerdings beträchtlich. Auch wenn mittlerweile fast die Hälfte der Bevölkerung von Kobanê zurückgekehrt ist, wird dies in Şingal noch lange dauern.

Als kleine NGO können wir nur einen kleinen Beitrag zum Wiederaufbau dieser Region leisten. Hier ist es nötig, dass die EU und ihre Mitgliedsstaaten in die Verantwortung genommen werden. Allerdings arbeiten wir weiterhin mit êzîdischen Intellektuellen vor Ort zusammen, um den Vertriebenen direkte Hilfe zukommen zu lassen. Auch in Rojava (Syrisch-Kurdistan) unterstützen wir weiterhin das Frauenzentrum KOLISHINA in Amûdê, dank Ihrer Spenden und der Unterstützung des Weltgebetstags der Frauen Österreich.

Neben dem bei Drucklegung der LeEZA-Nachrichten vor sich gehenden und wohl gescheiterten „Putschversuches“ gegen das Regime der AKP und die folgende Niederschlagung und Inhaftierung tausender angeblicher „Verschwörer_innen“, unten ihnen Journalist_innen, Richter_innen und Staatsanwält_innen, gehen die brutalen Angriffe des türkischen Staates auf kurdische Städte in der Türkei weiter und führen zu einer weiteren Eskalation in der Region. Der Krieg in den kurdischen Städten führt zu unendlich viel Leid – ein Ende der Eskalation ist nicht absehbar. Das Schweigen Europas dazu wird als Skandal in die Geschichte eingehen! Wir werden nicht müde, auch hier die europäische Öffentlichkeit aufzurütteln.

Wir arbeiten weiterhin ehrenamtlich und unterstützen Projekte vor Ort, die in Eigeninitiative funktionieren. Dafür bitten wir auch in diesem Jahr um Unterstützung!

Lassen Sie uns Ihre Spende für die Projekte in der Region zukommen und helfen Sie mit, dass die Menschen in der Region nicht vergessen werden.

Mit solidarischen Grüßen
Mary Kreutzer (Obfrau von LeEZA)

Frauen*referat ÖH Uni Wien

AAKH,
SPITALGASSE 2, HOF 1
A-1090 WIEN
+43 (0)1 4277-19525
frauenreferat@oeh.univie.ac.at

Journaldienst/Beratung
montags von 13 – 16 Uhr

Eindrücke vom Frauenzentrum Kolishina in Amûdê (Rojava/Syrien)

□ Das Frauenzentrum bietet mobilen Mathematik- und Arabischunterricht für Kinder in den Dörfern rund um Amude. Der Andrang zu den Kursen ist enorm.

□ Geburtstag in Kriegszeiten. Davor wurde gemeinsam in einem Workshop das Sprechen vor Publikum geübt, das sonst oft den Männern vorbehalten bleibt. Mai 2016

Wir wollen an dieser Stelle erneut mit einigen Bildern die Arbeit unserer Projektpartnerinnen in Syrien dokumentieren. Wir zeigen hier einen kleinen Ausschnitt davon, was das Team vom Frauenzentrum Kolishina in Amûdê 2015 und 2016 geleistet hat. Fast täglich gibt es Beratungsangebote und Workshops für die Frauen aus Amûdê und für die intern Vertriebenen (IDPs) der Region, u. a. folgende: Erste Hilfe im Krieg, Gewalt gegen Frauen entgegentreten, Schneidern, Kinder-Musikgruppe, psychologische Betreuung für Kinder von IDPs. Auch für die Kinder der Gemeinde gibt es Veranstaltungen und inmitten des Krieges die Möglichkeit, spielerische Nachmittage zu verbringen.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die das ermöglichen!

Vor allem an die Mitarbeiterinnen des Weltgebetstags der Frauen Österreich, die seit über einem Jahrzehnt mit uns gemeinsam emanzipatorische Projekte in der Türkei, im Irak und in Syrien unterstützen.

□ Oft gibt es Poesie- und Liederabende, dieser hier fand am 2. Januar 2016 statt, ca. 130 Personen nahmen teil.

□ Zweitägiger Workshop über Frauenrechte und sexuelle Gewalt gegen Frauen (21. und 22. Januar 2016).

Vom mörderischen Hass auf den Engel Pfau

Die Verfolgung der Êzîdî

Thomas Rammerstorfer lebt in Wels/Oberösterreich, ist freier Journalist, stellvertretender Vorsitzender der Welser Initiative gegen Faschismus und aktiv bei LeEZA.

Anfang August 2014 wurde die Existenz der Êzîdî im Distrikt Şingal einer breiten, weltweiten Öffentlichkeit bekannt. Der Grund dafür hätte kaum dramatischer sein können: Die Terrorgruppe „Islamischer Staat“ eroberte im Norden des Irak zahlreiche Dörfer der innerkurdischen Minderheit, die sie als Ungläubige betrachtet. Massaker und Entführungen waren die Folge. Bis zu 50.000 Êzîdî flohen ins Sindschar-Gebirge, von wo ihnen erst mehrere Tage später eigene Milizen und YPG- sowie PKK-Einheiten einen Fluchtkorridor freikämpfen konnten. Für Tausende kam die Hilfe, auch in Form von US-Luftangriffen auf den IS, jedoch zu spät, sie wurden ermordet oder verschleppt oder verhungerten und verdursteten in den Bergen.

Aber wer sind die Êzîdî? Und warum schlägt ihnen immer wieder ein solch eliminatorischer Hass entgegen? Ethnisch betrachten sich die meisten als Kurd_innen, sie sprechen Kurmandschi („Nord-Kurdisch“), manche sehen sich aber auch als eigene Volksgruppe. Sie leben im Norden des Irak, in der Türkei, Syrien, dem Kaukasus und in der westlichen Diaspora, wobei die Angaben zur Gesamtzahl zwischen 300.000 und 1,2 Millionen schwanken. Die Religion der Êzîdî ist monotheistisch und enthält Versatzstücke anderer Religionen wie des Islam, des Christentums, des Judentums und des Zoroastrismus. Neben dem einen Gott spielen allerdings noch sieben Engel eine tragende Rolle, allen voran Melek Taus („Engel Pfau“), dem besondere Verehrung zuteilwird. Der als blauer Pfau dargestellte Melek Taus gilt quasi als Stellvertreter Gottes und erster Ansprechpartner für die Gläubigen. In der Mythologie hat er jedoch einst versucht, sich selbst zu einem Gott zu erheben. Für diese Vermessenheit wurde er entmachtet und in die Hölle verbannt. Schließlich wurde ihm verziehen – nach seiner Rehabilitierung nahm er seine ursprüngliche Position wieder ein. Von fundamentalistischen und extremistischen

□ Wichtigstes Heiligtum der Êzîdî in Lalish/Irak, Jänner 2015

Muslim_innen wird die Verehrung des ehemaligen „Höllenbewohners“ Melek Taus aber als „Teufelsanbetung“ betrachtet. Vergleichbar ist die Geschichte mit der des Engels Iblis im Koran, der bei Gott in Ungnade fiel, dem aber nicht vergeben wurde und der bis heute als „Schaitan“ gilt.

Die Êzîdî leben endogam, d. h. Heirat ist nur innerhalb der Gemeinschaft erlaubt. Auch gilt nur als Êzîdî, wer als Kind êzîdîscher Eltern geboren ist; eine Konversion ist nicht möglich. Hinzu kommt ein strenges System aus Kasten und Stämmen sowie eine komplexe Hierarchie sozial-religiöser Führungspersönlichkeiten mit unterschiedlichen Kompetenzen. Als heiliger Ort und Pilgerstätte gilt das Tal Lalish in Irakisch-Kurdistan. Hier befindet sich das Grabmal des Scheich Adī ibn Musāfir al-Umawī, der als eine „Menschwerdung“ des Melek Taus gilt und entsprechend verehrt wird. Melek Taus und Scheich Adi werden neben fünf anderen Notabeln auch als „die sieben Mysterien“ verehrt.

Perioden der Unterdrückung und Pogrome an Êzîdî lassen sich 1200 Jahre zurückverfolgen. Das Ausmaß der Gewalt ist so groß, dass Morde, Massaker und Zwangsislamisierung erheblichen Einfluss auf den Rückgang der Zahl der Êzîdî in diesem Zeitraum haben. Waren es im Osmanischen Reich vor allem türkische und kurdische religiöse Fanatiker_innen, die immer wieder zur Verfolgung aufriefen, gerieten im 20. Jahrhundert die Êzîdî wie andere irakische Kurd_innen ins Visier arabischer Nationalist_innen. Besonders das Regime Saddam Husseins verfolgte eine Politik der Arabisierung und Zerstörung der kurdischen Kultur. Hunderte êzîdîsche Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht, ihre Einwohner_innen in lagerartige „collective towns“ gesteckt, ermordet oder vertrieben. Der Sturz der Baathisten 2003 ließ vorerst große Hoffnungen auf eine Normalisierung des Lebens der Minderheiten im Irak aufkommen. Doch bald geriet man in die Wirren des Bürgerkrieges und ins Visier sunnitischer Terrororganisationen. Am 14. August 2007 wurden bei der schlimmsten Anschlagsserie in der irakischen Geschichte rund 500 Êzîdî von Al Kaida getötet.

Mit der Offensive des IS im Nordirak sollte es noch schlimmer kommen. Die Jihadisten betrachten die Êzîdî, so sie nicht zum Islam konvertieren, quasi als vogelfrei. In der êzîdîschen Geschichtsschreibung gelten die Ereignisse des Sommers und Herbstes 2014 als 74. „Ferman“ (Völkermord) an ihrer Religionsgemeinde. Die UNO wirft dem „IS“ Verbrechen in genozidalem Ausmaß vor. Tausende wurden getötet, tausende Frauen und Kinder verschleppt und an Jihadisten, aber auch an reiche Bewohner der Golfstaaten als Sklav_innen verkauft. Mit dem schwindenden Kriegsglück des „IS“ gelingt es zunehmend, überlebende Êzîdî zu be-

□ Rya Taza: Êzîdîsches Dorf in Armenien, März 2016

freien, von denen sich nicht wenige den kurdischen Milizen anschließen, um gegen ihre Peiniger zu kämpfen.

Doch das Verhältnis zwischen Êzîdî und Peschmerga ist seit den Ereignissen des Sommers 2014 keineswegs friktionsfrei. Denn der Angriff des IS kam nicht überraschend. Nachdem die Jihadisten im Juni jenes Jahres die irakische Metropole Mossul eingenommen hatten, zog sich die irakische Armee aus Şingal zurück. Nun rückten dort die Peschmerga aus dem kurdischen Autonomiegebiet ein. Sie garantierten den Schutz der Êzîdî und entwaffneten deren Selbstverteidigungskräfte, die sich zuvor aus zurückgelassenen Beständen der irakischen Armee ausgerüstet hatten. So mussten die Êzîdî, politisch wie militärisch weitgehend ohnmächtig, auf den Schutz der Armee der Autonomen Region Kurdistan vertrauen – und wurden wieder enttäuscht. Als die Offensive des IS gegen Şingal begann, waren an nahezu allen Frontabschnitten die Peschmerga abgezogen worden. Den wenigen Verteidiger_innen aus den Reihen der Êzîdî wurden im wiederholten Falle Verstärkungen zugesagt, die sie auf verlorenem Posten aushalten ließen. Berichten zufolge wurden sogar Êzîdî erschossen, die sich den fliehenden Peschmerga in den Weg stellten, um sie zumindest zur Übergabe ihrer Waffen zu bewegen. Offen ist die Frage, ob es sich beim Versagen der Kräfte des kurdischen Autonomiegebietes um ein individuelles der Kommandeure im Feld handelte oder ob es politisch gewollt war: Angeblich gab es einen Befehl zum Rückzug.[1] General Holgard Hekmat, Sprecher des Peschmerga-Ministeriums in Arbil, dementiert letzteres: „Unsere Soldaten sind einfach so weggelaufen. Das ist beschämend, deshalb haben sie den Befehl wohl erfunden“ . Auch beim Erkämpfen des Fluchtkorridors für die Êzîdî hielten sich die Peschmerga unvornehm zurück und überließen YPG- und PKK-Kämpfer_innen den Bodeneinsatz. Diese Ereignisse haben das Verhältnis zwischen Êzîdî und den politisch Verantwortlichen der Autonomen Region Kurdistans erschüttert. Sie müssen lückenlos aufgeklärt werden, um ein weiteres Zusammenleben nach der Zerschlagung des IS möglich zu machen.

1 http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-128743741.html

Kurzmeldungen

International

● Polizei räumt Camp in Idomeini – Ende Mai hat die griechische Polizei das Flüchtlingslager in Idomeini unter Ausschluss der Öffentlichkeit geräumt. Unabhängige Journalist_innen mussten sich, so sie aus dem Camp berichten wollten, einschleusen lassen, zugelassen waren nur Vertreter_innen von Staatsmedien. Angesichts der Weigerung Resteuropas, weitere Asylsuchende aufzunehmen, hatte das improvisierte Zeltlager tausenden Menschen notdürftig Zuflucht geboten. Jetzt haben Bagger das Areal platt gemacht, die Menschen wurden in ein Militärlager bei Thessaloniki gebracht. Den freiwilligen Helfer_innen, die bisher Lebensmittel und Kleidung verteilt hatten, sei der Zutritt verweigert worden, kritisieren diese, die Flüchtlinge seien nicht freiwillig gegangen, sondern ausgehungert worden. Ob das neue Lager bessere Bedingungen bietet, ist für viele Betroffene nicht zentral, denn „uns geht es gar nicht um ein besseres Lager, es gibt nicht Ein-Sterne-Lager und Fünf-Sterne-Lager“, zitiert Jacobsen in *Die Zeit* eine 26-Jährige Syrerin, „wir wollen einfach frei sein.“
Indessen wird die gefährliche Mittelmeerroute wieder stärker befahren, Schätzungen des UNHCR zufolge kamen seit 2014 mehr als 10.000 Menschen bei der versuchten Überfahrt ums Leben.“

● Wachsende Neonaziszene in Österreich – Am 22. Mai erschoss der Vorarlberger Gregor Schallert zwei Menschen auf einem Konzert in Nenzing, die Behörden und Medien sprechen von einer „Beziehungstat“. Fakt ist, dass Schallert der rechtsextremen Gruppe Blood & Honour angehörte und gegen ihn ein Waffenverbot bestand. Die Neonaziszene im Dreiländereck zwischen Österreich, Deutschland und der Schweiz tritt schon seit 20 Jahren öffentlich in Erscheinung und es kam seither bereits mehrfach zu Gewalttaten. Angesichts der offenen Morddrohungen gegen den neuen Bundespräsidenten und seine Wähler_innen und das gesteigerte Selbstbewusstsein rechtsextremer Gruppen in Österreich und Europa sollten sich die Behörden schleunigst mehr damit auseinandersetzen, bevor es zu weiteren Bluttaten kommt.
Mehr über die Neonaziszene in Vorarlberg siehe unter: http://recherchewien.nordost.mobi/2016/05/bloodhonour-vorarlberg/

● Organhandel in Flüchtlingscamps im Irak – Fehlende Arbeitsmöglichkeiten und wirtschaftliche Not treiben so manche vertriebene Menschen in die Hände von Organhändlern. Für eine Niere bekommt man zwischen 4.000 und 6.000 Dollar, eine Summe, die einer Familie eine zeitlang das Überleben sichern kann. Um dem wachsenden Markt mit all seinen Risiken für die Spender_innen zu begegnen, erließ die Regierung 2015 ein Gesetz, das es Binnenflüchtlingen verbietet, Organe zu spenden. Erlaubt ist lediglich eine Organspende für eine verwandte Person, unter Beisein eines nahen Verwandten und der vollen Zustimmung der/des Spenderin/s. Mittels gefälschter Papiere werden solche Operationen allerdings trotzdem durchgeführt, die WHO schätzt, dass ca. 10% der weltweiten Organtransplantationen illegal durchgeführt werden.

● Universität in Afrîn eröffnet – Da die Studierenden nicht mehr zu ihren Universitäten in Städten wie Aleppo fahren können, kam die Universität nun zu ihnen: im Kanton Afrîn wurde die erste kurdische Universität in Syrien eröffnet. An die 220 Studierende seien inskribiert, derzeit gibt es folgende Studiengänge: Kurdische Literatur und Sprache, Ingenieurwissenschaften, Medizin und Theater- und Musikwissenschaften.
https://www.facebook.com/جامعة-زنين-Afrin-University-Zanîn-geha-Efrînê-932748050114885/

Angst und Rivalität

Êzîdîsches Leben und Organisationen in Sinjar/Şingal

Trotz der Rückeroberung der Stadt Sinjar durch KämpferInnen von YPG/YPJ und Peshmerga kehren die vertriebenen Êzîdî nicht zurück. Zu groß sind Angst und politische Konflikte.

Auch fast zwei Jahre nach der Eroberung der Stadt Sinjar (kurdisch: Şingal) und der Ermordung und Versklavung der dortigen Êzîdî durch den selbsternannten Islamischen Staat (IS) leben die Überlebenden in Zelten. Die etwa 300.000 Êzîdî der Region halten sich bis heute als intern Vertriebene in der Autonomieregion Kurdistans im Irak oder als Flüchtlinge in den von Kurd_innen kontrollierten Teilen Syriens (Rojava) und in der Türkei auf. Nur relativ wenige haben es bisher nach Europa geschafft. Während ein Teil der intern Vertriebenen noch 2014 in von der Regionalregierung Kurdistans mit Unterstützung des UNHCR und anderer Hilfsorganisationen errichteten Lagern untergebracht wurde, hausen andere bis heute in informellen Zeltlagern, wo sie ohne jede Unterstützung auskommen müssen. Ende März 2015 explodierte erstmals die Situation in Protesten gegen die Regionalregierung Kurdistans. Diese unterdrückte die Demonstrationen mit Gewalt, ließ Aktivist_innen festnehmen. Drei prominente êzîdîsche Intellektuelle, der Dichter Hecî Qeyranî, der Sänger Dakhil Osman und der ehemalige Fernsehreporter Berekat Isa, flohen Anfang April 2015 aus dem Autonomiegebiet Kurdistans. Die drei aus Sinjar stammenden Intellektuellen hatten nach eigenen Angaben aufgrund ihrer Aktivitäten Morddrohungen aus Kreisen von Masud Barzanis Regierungspartei PDK erhalten. Am 4. April 2015 wurde schließlich der junge Internet-Aktivist Kheri Ali Ibrahim aus Dohuk verhaftet, weil er sich als Mitglied der „Weltweiten Initiative für Eziden“ in Facebook-Einträgen kritisch mit der Repression gegen êzîdîsche Aktivist_innen beschäftigt hatte, am 5. April 2015 dann auch Haydar Şeşo, der Kommandant der der Verteidigungskraft Şingals (HPŞ). Auch wenn er Tage später wieder frei gelassen wurde und sich seither dem Aufbau einer eigenen êzîdîschen Partei widmet, so zeigten die Ereignisse des Frühlings 2015 bereit wie brüchig die Allianz zwischen der Regionalregierung Kurdistans und den Êzîdî ist. Der Abzug der Peshmerga von Barzanis PDK im Sommer 2014 hat das Vertrauen in die Peshmerga nachhaltig erschüttert. Aber auch unter den Êzîdî selbst wurden seit dem Sommer 2014 verstärkt Rivalitäten sichtbar. Die Rückeroberung Sinjars im November 2015 hat diese noch eher verschärft. Schließlich geht es jetzt auch darum, wer die Region in Zukunft verwalten soll.

In der Region sind mehrere bewaffnete Verbände aktiv, die zwar alle gegen den IS kämpfen, die aber auch miteinander rivalisieren. Hier sind zunächst die Milizen der Êzîdî selbst zu nennen: Im Sommer 2014 hatte sich im Zuge der Offensive des IS die Verteidigungskraft Şingals Hêza Parastina Şingal (HPŞ) gebildet, die von der mit der Irakisch-Kurdistan regierenden PDK Masoud Barzanis unterstützt und von Angehörigen der Familie Şeşo kontrolliert wurden. Das Verhältnis zwischen HPŞ und PDK verschlechterte sich allerdings im Laufe des Herbstes 2014. Die Entfremdung der HPŞ von der PDK, die mit der Verhaftung von Haydar Şeşo ihren Höhepunkt erreicht hatte, endete damit, dass Teile der Familie Şeşo sich dem Aufbau einer eigenen Partei widmeten und deren Kämpfer_innen sich stärker von der KRG und Barzanis PDK abwandten. Diese Gruppierung steht heute für einen êzîdîschen Nationalismus, der die Êzîdî nicht mehr als KurdInnen, sondern als eigene ethno-religiöse Gruppe sieht, die mit den KurdInnen nichts mehr gemeinsam habe. Diese Verschiebung äußerte sich im November 2015 auch in einer Umbenennung der Miliz in Verteidigungskraft von Êzîdxan Hêza Parastina Êzîdxanê (HPÊ). Êzîdxan (wörtlich: Das Haus der Êzîdî) ist zugleich eine Bezeichnung für die traditionellen êzîdîschen Siedlungsgebiete, wie der Name der von êzîdîschen NationalistInnen propagierten eigenen êzîdîschen Entität. Damit wird der Anspruch erhoben auch über Sinjar hinaus für eine solche eigene Entität zu kämpfen.

Die zweite êzîdîsche Miliz stellen die PKK-nahen Widerstandseinheiten von Şingal Yekîneyên Berxwedana Şingal (YBŞ) dar. Diese Einheit wurde zwar schon 2007, also vor dem Angriff des IS als es bereits jihadistische Angriffe gegen Êzîdî gab, gegründet, allerdings erhielt auch sie erst im August 2014 ihre Bedeutung bei der Verteidigung des Sinjar-Gebirges vor den jihadistischen Angreifern. Im Jänner 2015 wurde nach dem Vorbild anderer PKK-naher Truppen schließlich auch eine eigene Frauneneinheit gegründet, die zunächst unter dem Namen Frauenverteidigungseinheiten von Şingal Yekîneyên Parastina Jin ê Şengalê (YPJŞ) agierten – ein Name, der eng an die syrisch-kurdischen YPJ angelehnt war. Seit 26. Oktober 2015 nennt sie sich Frauneneinheit von Êzîdxan Yekinêyen Jinên Êzîdxan (YJÊ).

□ Peshmerga-Hauptquartier in Sinjar, Juni 2016

□ Die zerstörte Stadt Sinjar, Juni 2016

■ *Thomas Schmidinger ist Lektor für Politikwissenschaft an der Universität Wien, Vorstandsmitglied von LeEZA und Generalsekretär der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Kurdologie/Europäisches Zentrum für Kurdische Studien.*

Diese Umbenennung der Fraueneinheit der YBŞ stellt eine bemerkenswerte Annäherung an das politische Konzept der HPÊ dar. Schließlich gibt es keine einzige PKK-nahe Organisation, die ansonsten in ihrem Namen den vom êzîdîschen Nationalismus benutzten Begriff Êzîdxan in ihrem Namen führt. Aus Sicht der PKK waren die Êzîdî immer ein integraler Bestandteil des Kurdentums.

Die Annäherung zwischen den beiden Strömungen wurde fast zeitgleich mit der Umbenennung der YPJŞ in die YJÊ auch organisatorisch vollzogen: Seit Oktober 2015 koordinieren sich HPÊ, YBŞ und YJÊ gemeinsam unter dem losen Dach einer Sinjar Allianz und beteiligten sich als solche an der Befreiung der Stadt Sinjar von den Jihadisten.

Ob vergangene Konflikte, wie sie zwischen HPŞ und YBŞ gelegentlich sogar gewaltsam ausgetragen wurden, damit endgültige der Vergangenheit angehören, wird sich erst weisen müssen. Die Verhaftung Haydar Şeşos durch die PDK im April 2015 war jedoch bereits vom Parteichef der PYD, Salih Muslim scharf kritisiert worden. Seither ist es ganz offensichtlich zu einem bis heute anhaltenden Annäherungsprozess gekommen. Die Entfremdung zwischen PDK und HPÊ hat zu einer Annäherung von HPÊ und den PKK-nahen Gruppen geführt.

Dies alles geschieht vor dem Hintergrund eines sich verschärfenden innerkurdischen Konfliktes zwischen Barzanis PDK und dem Parteienblock um die PKK, zu der auch die in Syrisch-Kurdistan regierende PYD gehört. Diese kurdischen Parteien sind mit ihren eigenen Milizen ebenfalls in Sinjar präsent. Die dort kämpfenden Peshmerga gehören überwiegend zu den Einheiten von Barzanis PDK, da die Peshmerga der PUK weiter südlich im Kerngebiet der PUK gegen den IS kämpfen. Auf Seiten der PKK sind schließlich sowohl die syrisch-kurdischen Volks- und Frauenverteidigungseinheiten YPG und YPJ, als auch die türkisch-kurdischen HPG in Sinjar präsent.

Für die Zukunft Sinjars vertreten diese verschiedenen politischen und militärischen Strömungen völlig andere Konzepte. Während die PDK Sinjar in einen zukünftigen irakisch-kurdischen Staat integrieren will, streben die PKK-nahen Kräfte die Errichtung einen autonomen Kantons nach dem Vorbild der Kantone in Rojava (Syrisch-Kurdistan) an. In Haydar Şeşos HPÊ träumt man hingegen von einem eigenen Êzîdxan. Keines dieser Konzepte wird sich allerdings ohne eine Rückkehr der Bevölkerung verwirklichen lassen und diese lässt bislang ebenso auf sich warten, wie der militärische Sieg gegen den IS. Die Spannungen zwischen den verschiedenen Milizen führten im Juni 2016 schließlich zu einer Sperre des Gebietes. Derzeit dürfen oft nicht einmal die ehemaligen BewohnerInnen Sinjars in die weitgehend zerstörte Stadt zurück.

Ein schneller militärischer Sieg gegen den IS ist trotz der Eroberung Sinjars wohl eine Illusion. Zwar gibt es militärische Erfolge der irakischen Armee und der mit ihnen verbündeten schiitischen Milizen im Zentralirak. Allerdings ist der IS in Syrien offenbar weiter in der Lage in die Offensive zu gehen. Kurdische Peshmerga und irakische Armee scheinen bisher vor einem Angriff auf Mosul zurückzuschrecken. Die finanzielle Krise der Regionalregierung Kurdistans lässt diese seit Monaten keine Löhne mehr zahlen, auch nicht den eigenen Peshmerga. Selbst die Peshmerga der PDK in der Region beklagen, dass sie keine Waffen hätten und im gesamten letzten Jahr nur einen Monatslohn ausbezahlt bekommen hätten. Große Teile der bis zum Sommer von assyrischen Christen bewohnten Ninive Ebene sind weiter unter Kontrolle des IS oder aber so stark von diesem bedroht, dass eine Rückkehr der Flüchtlinge unmöglich ist. Den Flüchtlingen bleibt damit nichts anderes übrig als in den Camps auszuharren. Wer die Camps der Vertriebenen bei Xanke besucht, trifft auf verzweifelte und traumatisierte Menschen, die nur noch aus dem Irak weg wollen. Niemand sieht hier noch eine Zukunft. Eine Rückkehr nach Sinjar wird zumindest so lange von kaum jemanden ins Auge gefasst, solange der IS immer noch einige Kilometer weiter wartet. Die Wege nach Europa sind jedoch versperrt und für Menschen, die alles verloren haben, ist auch ein Schlepper nicht finanzierbar. Deshalb haben es auch im Herbst 2015 nur relativ wenige Êzîdî aus dem Sinjar nach Europa geschafft. Die meisten konnten sich nicht einmal mehr den Schlepper leisten, der sie mit einem Boot nach Griechenland bringen hätte können.

□ Ein Massengrab in Sinjar, Juni 2016

Bring back our Girls from IS

Die versklavten êzîdîschen Frauen

□ Êzîdîsches Flüchtlingslager in Xanke/Irak, April 2015

Seit dem Angriff des selbsternannten Islamischen Staates (IS) auf die Êzîdî in Shingal sind laut Schätzungen an die 5.000 êzîdîsche Frauen und Mädchen verschwunden. Sie werden als Sklavinnen verkauft und erst gegen ein hohes Lösegeld freigelassen.

„Wie lange noch?“, fragt Arezoo ihre Schwester Leyla via SMS. Alle heiligen Zeiten gibt Arezoo ein Lebenszeichen von sich und kommuniziert heimlich mit ihrer Schwester Leyla. Die beiden êzîdîschen Mädchen sind noch Teenager. Als der IS ihr Heimatdorf nahe Shingal überfällt, ergreift die Familie die Flucht. Der Vater schafft es nicht, er wird von den Terroristen des IS ermordet. Die restliche Familie läuft weiter, bis schließlich auch Arezoo in die Hände des IS fällt. Sie schnappen und verschleppen sie. Seit August 2014 ist die 17-Jährige nun verschwunden, sie weiß selbst nicht, wo genau sie ist. Arezoo gehört zu den knapp 5.000 entführten Mädchen und Frauen, die vom Islamischen Staat als Sexsklavinnen missbraucht und verkauft werden. Sie werden nur durch ein hohes Lösegeld freigelassen.

Online-Handel und Sklavenmarkt

Deutsche JournalistInnen haben versucht, anhand von Chat-Protokollen, Dokumenten, Fotos und ZeugInnenaussagen das System des terroristischen Menschenhandels zu rekonstruieren. Demnach werden die Frauen auf einem digitalen Sklavenmarkt an den Meistbietenden verkauft. 15.000 bis 20.000 US-Dollar seien dabei ein üblicher Preis. Ähnliche Summen würden auch beim Freikauf der Êzîdî verlangt. Das Geld werde dann über IS-Verbindungsbüros und Mittelsmänner an die Terrorgruppe transferiert. Ein solches Büro soll es auch in der türkischen Industriestadt Gaziantep geben.

Ein kurdischer Fernsehsender veröffentlichte ein mit einem Mobiltelefon aufgenommenes Foto aus Mossul, auf dem gefesselte Frauen in weißen Schleiern auf einem Viehwagen transportiert werden. Manche werden nach Raqqa in Syrien verschleppt. Dort reisen auch Männer aus anderen arabischen Ländern an, vor allem aus Katar, Kuwait und Saudi-Arabien, um Frauen zu kaufen. In Raqqa, Mossul und anderen syrischen und irakischen Städten werden die Frauen auf Märkten verkauft. Je nach Alter und Schönheit schwankt der Preis. Die Êzîdî sind wegen ihrer oft hellen Haut, ihrer hellen Augen und Haare eine beliebte Beute im Sexsklavinnenhandel.

Wut, Verzweiflung und Trauer sind Leyla ins Gesicht geschrieben. Sie vermutet, dass ihre ältere Schwester ins syrische Raqqa transportiert wurde und sich dort mit einer Gruppe anderer Mädchen aufhält. „Rettet mich“, hat Arezoo einmal geschrieben, „sie vergewaltigen uns“. Diese Worte gehen der 15-Jährigen nicht aus dem Kopf, immer wieder zeigt sie die SMS. Ihre Familie versucht seither verzweifelt, das erforderliche Lösegeld aufzutreiben. Die astronomische Summe, aber auch die Tatsache, dass in Irakisch-Kurdistan die Gehälter seit letztem Herbst nicht ausbezahlt werden, machen es fast unmöglich, das Lösegeld aufzutreiben.

Große Finanzquelle

Die Einnahmequellen des Islamischen Staats sind vielfältig. Die Jihadisten besteuern in den von ihnen kontrollierten Gebieten Konsumgüter wie z. B. Mobiltelefone und haben alle möglichen Sondersteuern erlassen. Angehörige der christlichen Minderheit müssen Kopfsteuern bezahlen oder konvertieren, um nicht getötet zu werden. Die meisten flohen ohnehin beim Anmarsch der Jihadisten, ihr Besitz wurde konfisziert. Die Bevölkerungsgruppe der Êzîdî trifft es noch härter. Konversion oder Tod sind die Alternativen für Männer. Frauen und Kinder – kleine Mädchen und Buben – wurden seit Sommer 2014, seit dem Überfall auf dem Berg Shingal und dem Massaker an der êzîdîschen Bevölkerung, verschleppt und versklavt. Laut dem irakischen Wirtschaftsexperten Luay al-Khatteeb hat der IS allein 2014 mindestens 20 Millionen Dollar am Frauenhandel verdient. Nun ist zu befürchten, dass die Terrormiliz angesichts ihrer territorialen Verluste und Einnahmeeinbußen verstärkt auf den Menschenhandel zurückgreifen wird.

Wo bleibt der Aufschrei?

„Bring back our Girls!“, hieß es im Frühjahr 2014, als knapp 300 Mädchen und Frauen von der Terrororganisation Boko Haram in Nigeria entführt wurden. Die breite Öffentlichkeit wurde darauf aufmerksam und startete eine Kampagne, die vor allem in sozialen Netzwerken viral wurde. Unter #bringbackourgirls posteten zahlreiche AnhängerInnen ihre Forderung – unter ihnen z. B. auch Michelle Obama – und nahmen die westlichen Mächte in die Pflicht, diese Mädchen wieder zu befreien.

Es ist schon längst Zeit für eine weitere Kampagne für die Êzîdî, viel zu lange haben wir geschwiegen. Jetzt sind wir ihre Lobby. Noch lauter müssen wir sein, noch stärker müssen wir fordern, noch mehr müssen wir auch die europäischen Staatsriegen zum Handeln auffordern: „Bring back our Girls“! Für Arezoo, für Leyla und für die knapp 5.000 verschleppten, versklavten, vergewaltigten und misshandelten Mädchen und Frauen, die den IS-Schergen in die Hände gefallen sind und ihre Stimme nicht erheben können.

Namen von der Redaktion geändert.

Soma Ahmad hat via Skype mit Leyla gesprochen.

Êzîdîsche Selbstorganisation
in Österreich

Soma Ahmad ist Vorstandsmitglied von LeEZA und im Vorstand der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Kurdologie.
Kiymet Ceviz ist Vorstandsmitglied von LeEZA, diplomierte Sozialarbeiterin und arbeitet als Flüchtlingsberaterin.

Mit der Verfolgung durch jihadistische Gruppen im Irak und in Syrien sind zahlreiche Êzîdî nach Österreich gekommen. Schätzungen zufolge leben ca. 500 bis 800 Angehörige dieser religiösen Minderheit in Österreich, die meisten von ihnen aus dem Irak.

Spätestens seit dem Angriff des selbsternannten Islamischen Staates (IS) auf die Êzîdî im Irak ist diese Gruppe vermehrt ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Wir erinnern uns: Der IS richtete im Sommer 2014 mehrere tausend Êzîdî hin, die Frauen wurden sexueller Gewalt ausgesetzt und als Sexsklavinnen verschleppt und verkauft. Mehrere tausend Überlebende verließen daraufhin den Irak und flohen nach Europa.

Junge Diaspora

Die êzîdîsche Diaspora in Österreich ist ein vergleichsweise junges Phänomen: Während sich in den 1980er Jahren über 50.000 Êzîdî aus der Türkei in Deutschland niederließen, kamen die meisten der in Österreich Lebenden erst in den 1990ern, v. a. aber in den letzten zehn Jahren hierher. Anschläge im Irak 2007, der Bürgerkrieg in Syrien und schließlich das Massaker in Shingal 2014 haben die Angehörigen dieser alten Religion ins Exil getrieben. Bisher besitzen sie in Österreich weder den Status einer anerkannten Religionsgemeinschaft noch den Status einer religiösen Bekenntnisgemeinschaft.[1] Damit sind sie auch nicht statistisch erfasst. Insgesamt dürften heute aber zwischen 500 und 800 Êzîdî unterschiedlicher Herkunft in Österreich leben. Der größte Teil von ihnen stammt aus dem Irak, der zweitgrößte aus Syrien. Weitere Êzîdî kommen aus Armenien, Georgien und der Türkei. Die Êzîdî sind über alle neun Bundesländer verteilt, wobei sich die meisten in Wien und Oberösterreich finden. Wieviele tatsächlich in Österreich leben bzw. wie hoch deren Anzahl unter den AsylwerberInnen seit 2014 ist, kann auch nicht eruiert werden, da die Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder religiösen Minderheit nicht statistisch erhoben wird.

Vereinsstrukturen der Êzîdî

Die êzîdîschen Vereine sind – so wie viele migrantische Vereine – weitgehend nach Herkunftsländern aufgeteilt. Bis dato gibt es keine Bestrebungen, eine Organisation zu gründen, die Êzîdî unterschiedlicher Herkunftsländer gemeinsam vertritt. Die erste offzielle Vereinsgründung fand 2010 in Wien statt. Die „Mala Ezidiya“, das êzîdîsche Haus versuchte damals, finanzielle Unterstützung bzw. inhaltliche Einmischung von kurdischen und anderen irakischen Parteien zu vermeiden. Die Erfahrungen zeigen aber, dass das nicht immer funktioniert hat. Da die staatliche Vereinsförderung gering ausfiel, musste auch auf andere Ressourcen zurückgegriffen werden. Der Verein konzentriert sich auf die Organisation von kulturellen Festen sowie auf die Weitergabe êzîdîscher Traditionen. Obwohl die Aktivitäten wie auch die Anzahl der Mitglieder in den letzten Jahren stark zurückgegangen sind, hat die „Mala Ezidiya“ gerade nach dem Massaker des IS gegen die Êzîdî im Irak eine große Rolle in punkto Bewusstseinsbildung gespielt. Die Vereinsobleute haben sich lautstark zu den Ereignissen geäußert, u. a. durch mehrere Demonstrationen und über eine gemeinsame Pressekonferenz mit êzîdîschen Organisationen aus Deutschland, auch um die österreichische Regierung zu humanitärer Unterstützung der Opfer des Massakers zu bewegen. Neben dem Êzîdîschen Haus gibt es das „Komala Êzîdîyen Le Vienna“, die Vereinigung der Êzîdî in Wien. Die Aktivitäten sind ähnlich.

Eine weitere Gruppe, die sich langsam organisiert, sind die in Österreich lebenden Êzîdî aus Armenien. Die Gemeinde bildet sich rund um einen Scheich, der sich um die religiösen Belange sowie um die Weitergabe der êzîdîschen Religion und Tradition kümmert. Zu seinen Aufgaben gehören u. a Gebete bei Geburten und Begräbnissen, die Segnung von verheirateten Paaren und die Taufe von Neugeborenen.

Öffnung und Solidarität

Nach Jahrhunderten der Verfolgung und Massaker an den Êzîdî ist die êzîdîsche Community nach außen hin wenig sichtbar und in mancher Hinsicht abgeschlossen. Das Bedürfnis, sich zu schützen hat hier teilweise auch zu Abschottung geführt. Davon sind am meisten die Jugendlichen betroffen, die sich tendenziell weniger für ihre Religion interessieren und versuchen, an den traditionellen Vorgaben zu rütteln. In einem Gespräch mit einem jungen Êzîdî, der vor zwei Jahren nach Österreich gekommen ist, wird diese Entwicklung deutlich. Er will jetzt gemeinsam mit FreundInnen einen neuen Verein gründen, allerdings keinen êzîdîschen. Viel eher will er anderen Flüchtlingen, die gerade in Österreich angekommen sind, unter die Arme greifen. Der Verein soll „Refugees for Refugees“ heißen.

Aber auch die Solidarität mit den Êzîdî ist immer wieder Thema: Wo bleibt der internationale Aufschrei? Wo bleibt die Unterstützung für die Êzîdî, die zum Teil immer noch in den Bergen in Shingal festsitzen?

1 Bei der vor etwa zwei Jahren verbreiteten Information, dass das Êzîdîtum in Österreich als Religionsgemeinschaft anerkannt worden sei, handelte es sich um eine Falschmeldung.

„Wenn ein Kind sein Herz öffnet, öffnet es auch sein Hirn.“

Interview mit einer Lehrerin über pädagogische Grundhaltungen, Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit und die Situation geflüchteter Kinder

Ines Garnitschnig ist Psychologin, arbeitet im Bereich kritische Migrationsforschung und Bildung und ist aktiv bei LeEZA.

Eine Volksschulklasse in Österreich. 25 Kinder und zwei Lehrkräfte. Und sehr viel Engagement: Sprachförderung in drei Sprachen, zweisprachige Alphabetisierung (je nachdem Deutsch, Türkisch und Kurdisch), viele Ideen, gemütliche Räume, zahlreiche Projekte und vor allem immer wieder die Frage: Was brauchen die Kinder?

Was brauchen Kinder, um gut zu lernen?

Eine friedliche Lernatmosphäre, in der alle Kinder ernstgenommen werden, ihre Interessen und Bedürfnisse als Basis empfunden werden. Wissen kann auf vielerlei Arten weitergegeben werden: Ich kann etwas erklären, indem ich schreie, ich kann etwas erklären, indem ich ganz ernst bin und nicht sehr lustig und ganz trocken und fad erzähle. Kinder, die nach Österreich geflüchtet sind, haben viel Gewalt und Unglück gesehen. Jedes Kind hat seine eigene Geschichte.

Was sind deine Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit in der Schule?

Ich bin selbst zweisprachig aufgewachsen. Deshalb kann ich mich in die Rolle der Kinder hineinversetzen. Die Erfahrungen, die ich zehn Jahre lang außerhalb von Österreich und zwanzig Jahre an österreichischen Schulen gemacht habe, zeigen mir, dass das Wichtigste beim Lernen die Anerkennung ist. Die Personen, die von Anfang an die Anerkennung bekommen (ihre Sprache und Kultur betreffend), verhalten sich viel offener und sind auch bereit, vieles zu lernen.

Und welche Bedeutung haben die Sprachen der Kinder im gemeinsamen Unterricht?

Die Sprachen der Kinder sollen bei jeder Gelegenheit als eine Bereicherung empfunden werden. Da muss man die Kinder motivieren. Es gibt so vieles, wie man alle Kinder (obwohl sie so verschieden sind) begeistern kann. Der eine ist begeistert, wenn er einem anderen Kind ein neues Wort beibringt, die andere begeistert sich für ein neu gelerntes Vokabel. Man muss halt als Begleiter_in die Bedürfnisse der Kinder schnell erkennen und rechtzeitig handeln. Wenn ich den Kindern ein Arbeitsblatt gebe, weiß ich schon, welches Wort sie nicht verstehen können. Dann frage ich: „Okay, was hast du verstanden, was nicht?“, sage ihnen das Wort, das sie nicht verstehen, auf Kurdisch oder Türkisch, bespreche es ganz kurz und es geht schon wieder. Man soll nicht einfach die Welt noch einmal erfinden. Manche denken: „Das ist so kompliziert! Wie macht man das?“ Ganz schnell, einfach ruck zuck. Und wenn man das macht, geht es schon weiter. Die Kinder sind eh so interessiert. Einfach ein bisschen eine Hilfe geben, dann passiert sehr viel. Mit wenig Energie passieren Dinge, die man sich nicht vorstellen kann. Weil das Gefühl da ist.

Da geht es also um die ganz konkrete, kleine Unterstützung im Arbeitsprozess, aus der was Großes entstehen kann ...?

Ja, wenn ich dem Kind sage: „Du, komm, du schaffst das schon, du bist nicht alleine“, dann geht es. Das ist etwas Generelles. Es hängt nicht nur davon ab, dass man zufällig die Muttersprachen dieser Kinder kennt, sondern es hängt davon ab, welche Methoden man anwendet und wie viel Geduld man hineinsteckt. Es ist natürlich gut, wenn die Kinder aus erster Hand Hilfe bekommen. Aber ich habe auch ein tschetschenisches Kind gehabt. Da hab ich ein Wörterbuch besorgt und bin mit ihm die Wörter durchgegangen, die er nicht verstanden hat. Und jetzt ist er im Gymnasium. Die Freude, das Interesse soll einfach da sein. Das ist ansteckend, da steckt man die Kinder an.

Und wie, denkst du, kann man Kinder mit traumatischen Erfahrungen unterstützen?

Diese Kinder, die traumatisiert sind, muss man wirklich in den Arm nehmen. Sie haben sowieso schreckliche Dinge erlebt, das soll hier nicht noch einmal passieren. Die Mutter eines Kindes zum Beispiel, das neu in die Klasse gekommen ist, war im siebten Monat schwanger und hat auf der Flucht auf dem Schiff ihr Baby verloren. Das Mädchen hat das miterlebt. Man soll wissen, was der Hintergrund ist.

Kannst du da von einer konkreten Situation erzählen?

Ich hab ein neues Kind bekommen, das in einem Flüchtlingslager lebt. Ich habe sie gefragt: Wie ist diese Situation, wie lebt ihr hier? Die Kinder öffnen sich, wenn man sich für sie interessiert. Deshalb sage ich: Ich glaube, nicht alle Lehrer_innen wissen, was für Kinder sie eigentlich in der Klasse haben. Vielleicht glauben sie, ja, sie haben eh ihr eigenes Zimmer oder wenigstens einen Schreibtisch. Ich will einfach darauf hinweisen, dass das nicht der Fall ist. Es wäre schön, es wäre wünschenswert, wenn die Personen, die mit diesen Kindern arbeiten, egal ob das Lehrer_innen sind oder andere, sich mal einfach die Informationen holen: Wo leben die Kinder? Wie viele Kinder sind das? Was machen die Eltern? Gibt es Tote? Wie viele Menschen sind vor den Augen diese Kinder gestorben? Wie traumatisiert sind sie hergekommen? Und wie leben sie jetzt?

Und wie hat das Kind reagiert?

Das Kind hat mir die Antworten gegeben auf meine Fragen: wie sie schlafen, wie sie tun, wie sie die Wäsche waschen, wie das alles eigentlich ist. Dann waren wir auf einem Ausflug und sie hat mir erzählt: „Oh, wir haben in Kurdistan so schöne Dinge gehabt! Wir haben ein Haus gehabt, wir haben Pferde gehabt, wir haben Hühner gehabt.“ Ich hab an ihren Augen gesehen, dass sie davon träumt. Sie hat mir

□ Êzîdîsche Kinder im Flüchtlingslager Xanke/Irak, Jänner 2015

klarmachen wollen: Wir haben auch alles gehabt. Und dann hab ich sie gefragt: „Wie ist das hier, wer kocht da eigentlich?“ Und sie hat gesagt, dass die Mütter nicht kochen dürfen. In diesem Heim bekommen sie alles schon vorgekocht. Und ich hab sie gefragt: „Und schmeckt dir das Essen?“ Und sie hat gesagt: „Manchmal gibt es irgendwelche Breie. Du weißt ja: Wir mögen Reis und Fleisch so sehr und das gibt es nicht. Aber die Frauen dürfen nicht kochen. Wir haben ja noch keine Wohnung bekommen.“ Und weißt du, was ich gemacht hab? Am Freitag kochen wir hier in der Schule. Ich wollte ihr eine Freude machen und sie überraschen und hab gleich Reis und Fleisch gekauft – (lachend) und sie hat gefehlt. Wenn die Kinder nicht spüren, dass dieses Interesse da ist, öffnen sie weder das Herz noch das Hirn. Die beiden hängen zusammen. Wenn man das erreichen will, soll man so vorgehen. Das ist mein Wunsch an jeden, der mit diesen Kindern zu tun hat.

Letztes Jahr ist ja auch ein êzîdîscher Bub in die Klasse gekommen. Kannst du erzählen, wie das war?

Letztes Jahr kurz vor den Sommerferien habe ich erfahren, dass er bei uns eingeschult werden soll. Ich habe die Eltern getroffen, für den Buben einen dreiwöchigen Sommerkurs organisiert und ihm einige Mathematikbücher mitgegeben, damit sein Vater mit ihm üben kann. Jetzt ist er in der 1. Klasse und kann bereits fehlerfrei lesen. Auch wenn er etwas nicht weiß, kommt er zu mir und fragt: „Ich weiß das nicht. Wie geht das?“ Er schämt sich nicht, wenn er etwas nicht kann. Ich merke, er hat etwas bekommen, das ihm weiterhilft, gerade dazustehen. Vielleicht hat das auch damit zu tun, dass die Êzîdî nicht so stark von anderen beeinflusst wurden. Sie sind das geblieben, was sie waren. Also Selbstbewusstsein ist bei ihm viel mehr vorhanden als bei anderen. Ich will nicht generalisieren… Das ist das Bild, das ich sehe.

Und wie siehst du den Umgang der Schulen mit Angehörigen von Minderheiten wie den Êzîdî? Denkst du, in den Schulen gibt es ein entsprechendes Bewusstsein über diese Fragen?

An der Schule, an die der Bub am Ende des letzten Schuljahres gekommen ist, hat er ein Arbeitsblatt aus dem muslimischen Religionsunterricht bekommen, auf dem religiöse Verbote und Gebote standen. Das muss nicht sein. Sie haben sich nicht ausgekannt. Oft denken auch die Direktor_innen, dass alle Leute, die aus Syrien kommen, muslimisch sind …

Vielen herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte Ines Garnitschnig (LeEZA).

Rezensionen

Shririn und Alexandra Cavelius und Kizilhan Jan:
Ich bleibe eine Tochter des Lichts.
Meine Flucht aus den Fängen der IS-Terroristen
(Europa Verlag 2016)

Die 18-jährige Shirin wird den 3. August 2014 nie vergessen, als die Barzani-Peshmerga fluchtartig ihr Dorf Hardan verließen, alle Waffen mitnahmen und die ungeschützte Bevölkerung entgegen aller vorangegangener Versprechungen dem IS auslieferten. Rund 7000 Êzîdî wurden in jenen Tagen sofort ermordet, Shirin wurde verschleppt, mehrfach durch verschiedene Männer vergewaltigt und weiterverkauft. Nach Monaten der Folter gelingt ihr die Flucht. Heute lebt sie in Deutschland und hofft, dass ihre Familienmitglieder die Gefangenschaft überleben werden und dass sie sie eines Tages wieder sehen kann.

Farida Khalaf und Andrea Hoffmann:
Das Mädchen, das den IS besiegte
(Lübbe 2016)

Ein weiterer beeindruckender und zutiefst verstörender Bericht einer jungen ezîdîschen Frau, die das Massaker von Kocho im August 2014 überlebte, vom IS verschleppt und von Kämpfer zu Kämpfer weiterverkauft wurde: von Mossul nach Rakka, Dar-e-Zour und am Ende an ein Camp in der syrischen Wüste, von wo aus ihr die Flucht gelang. Sie berichtet u.a. von sieben Selbstmordversuchen und vom Druck der eigenen Gemeinschaft, die sie spüren lässt: Du dürftest eigentlich nicht am Leben sein, wie konntest du das zulassen?

Jinan und Thierry Oberlé: Ich war Sklavin des IS
Wie ich von Dschihadisten entführt wurde
und den Albtraum meiner Gefangenschaft überlebte
(mvg 2016)

Und nicht zuletzt gibt auch diese Neuerscheinung einer jungen Êzîdîn, die es schaffte, dem brutalen Martyrium der faschistischen IS-Horden zu entkommen, einen Einblick in eine Welt, die nur jene beschreiben können, die ihr entfliehen konnten. Es wird der Leserin bei allen drei Berichten auch die Stärke der Mädchen und Frauen bewusst, die diese beweisen mussten, als sie das Unvorstellbare überlebten und ihre Flucht organisierten.

Wieland Schneider: Krieg gegen das Kalifat
Der Westen, die Kurden und die Bedrohung „Islamischer Staat“
(Braumüller 2015)

Wieland Schneider ist einer jener Journalisten Österreichs, die am besten ueber Kurdistan informiert sind und der die Region seit vielen Jahren wiederholt bereist. Er fuhr nach dem Genozid in das Şingal-Gebirge, begleitete kurdische Guerilla-Fraueneinheiten und sprach mit dem Chef der türkisch-kurdischen Untergrundorganisation PKK, Cemil Bayik. Er traf Überlebende der Massaker des IS im Irak und in Syrien und sein Bericht ist flüssig und spannend geschrieben. Empfehlung!

Thomas Schmidinger: Jihadismus
Ideologie, Prävention und Deradikalisierung
(Mandelbaum 2016)

Mit der raschen Expansion des so genannten »Islamischen Staates«, dem Genozid und den Vertreibungen von Êzîdî, Christ_innen und Schiit_innen im Irak und die wachsende Zahl junger EuropäerInnen, die sich dem IS, der al-Qaida und anderen jihadistischen Gruppen anschließt, ist auch Europa auf das Problem des Jihadismus aufmerksam geworden. Nun liegt erstmals eine Einführung zum Thema mit praktischen Hinweisen für SozialarbeiterInnen, LehrerInnen und Eltern vor, die mit dem Problem konfrontiert sind, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich jihadistischen Gruppen zuwenden.

„Wir haben eine jahrtausendealte Kultur. Wir wollen nicht dafür bekannt werden, dass unsere Frauen auf Märkten verkauft werden.“

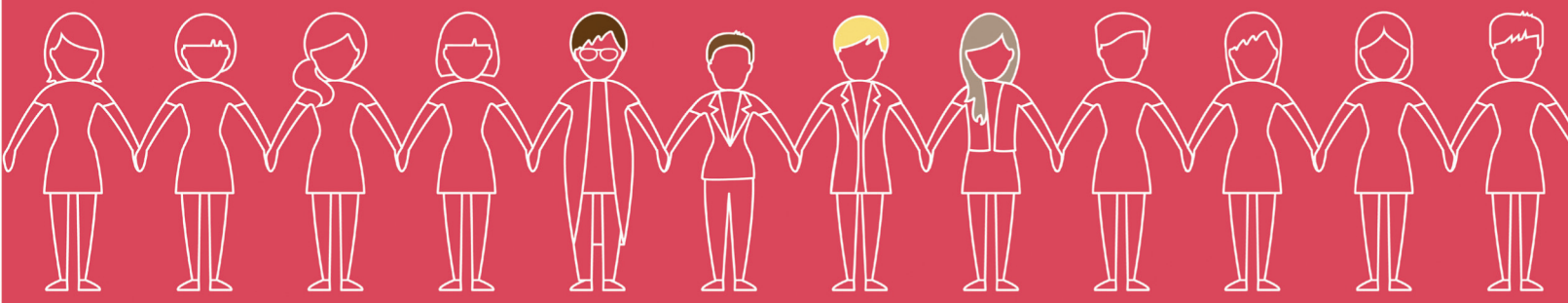
Ein Gespräch über die aktuelle Situation der Êzîdî und Perspektiven für die Zukunft

Ob ich ihn namentlich nennen soll, frage ich Herrn M.[1] „Es ist nicht wichtig, dass mein Name wo steht. Es ist wichtig, dass meine Gedanken wo stehen.“ antwortet er. Und so spricht er, ruhig, bescheiden und immer mit Blick auf das Zusammenleben der Menschen. Über Vergangenheit und Gegenwart der Êzîdî in Syrien und im Irak, über die Lage in Österreich und die Notwendigkeit, einen Ort zum Leben zu haben.

Zu Beginn bitte ich Herrn M., zu erzählen, wie er nach Österreich gekommen ist. Er spricht über die aktuelle Situation der Êzîdî in Syrien, vom Zusammenleben der Êzîdî mit muslimischen Kurd_innen und Araber_innen. Er selbst sei in Afrîn aufgewachsen, sagt er. Dort gibt es ungefähr zwanzig êzîdîsche Dörfer, in denen insgesamt ca. 60.000 bis 70.000 Êzîdî leben. In jenen Dörfern, die nicht so nahe an denen der Araber_innen liegen, gehe es den Leuten besser, da haben sie auch ihre Vereine, ihren Lebensraum. Früher gab es keine Probleme, sagt er, alle haben sich gut verstanden. Aber seit der Krieg in Syrien ausgebrochen ist, gibt es auch in Afrîn viele Konflikte. „Und nach den Geschehnissen in Sinjar und Şingal hatten wir Angst, dass uns auch so etwas passieren würde.“ Und dann erzählt Herr M. vom Leben in Aleppo, wo er mit seiner Familie zuletzt ein normales Leben geführt hat, so wie viele Êzîdî. Aber nach diesem Krieg werden arabische und êzîdîsche Menschen nie mehr so zusammenleben können wie vor 10 Jahren, sagt er. „Es ist sehr viel passiert.“
„Mit den muslimischen Kurden, die in Afrîn leben, hatten wir keine Probleme“, betont er. „Sie haben uns niemals etwas angetan, sie mögen uns und sagen immer: ‚Wir sind eins.‘ Sie haben uns geliebt. Es hat sich eigentlich überhaupt nichts geändert an unseren Beziehungen zu den Kurden. Aber mit den Arabern kann ich das nicht sagen. Wir können nicht so tun, als wäre nichts gewesen. 1000 Frauen sind weg und 2000 Männer sind weg. Wir können nicht so tun, als ob alles in Ordnung wäre, das schaffen wir nicht. Das wird auch nicht mehr sein.“
Was hat es für die Kinder bedeutet, in ein neues Land zu gehen, eine neue Sprache zu lernen? Im Vergleich zu Syrien liegen für ihn die Vorteile besonders im Bildungsbereich auf der Hand: „In Syrien sind um die fünfzig Kinder in einer Klasse, mit einer Lehrperson. Hier sind es 25 Kinder und manchmal auch zwei Lehrende.“ Dazu kam für alle nichtmuslimischen Familien die Ignoranz gegenüber ihrer Existenz: Alle Kinder waren in der Schule in Syrien als muslimisch eingetragen. Und in jeder Schulstufe gab es Religionsbücher, die jedes Kind lesen musste. Auch er habe diese Bücher gelesen. Man konnte nicht in die nächste Klasse aufsteigen, ohne diese Bücher gelesen zu haben. „In Syrien war der Horizont sehr eng“, sagt er. Und die schulischen Leistungen entsprechend bescheiden: In der 6. Klasse konnten die Kinder oft keinen vollständigen Satz lesen.

Aber auch an österreichischen Schulen sind êzîdîsche Kinder damit konfrontiert, dass sie für muslimisch gehalten werden. Auch Herrn M.s Sohn wurde in der Schule zu Beginn wie selbstverständlich zum muslimischen Religionsunterricht geschickt.[2] Und so formuliert Herr M. auch seinen wichtigsten Wunsch für die Zukunft: dass seine Kinder hier eine gute Bildung bekommen. Wenn ein Kind anfängt, sich zu bilden, dann wird es sowieso zu Wissen kommen, sagt er. „Ich muss ihm nicht sagen, was richtig ist. Mit seinem Wissen wird es schon erreichen, was zu erreichen ist. Wenn es sich nicht bildet, wird es nicht hinkommen, wo ich will, dass es hinkommt. Auch wenn ich es ihm hundertmal sage.“ Und dabei geht es auch darum, den Horizont breit zu machen: „Wenn mein Kind alles liest, nicht nur über seine Kultur, dann wird er auch andere Kulturen kennenlernen. Dann wird er die Unterschiede kennenlernen. Das bereichert ihn. Das ist mein Wunsch. Er soll sich bilden.“
Welche Erfahrungen Herr M. mit êzîdîschen Organisationen in Wien gemacht hat? „Was die Religion betrifft, sind die Vereine hier ein bisschen konservativ“, sagt er. In Afrîn seien die Dinge, was die Religion betrifft, liberaler. Das hat auch mit der Geschichte und den Erfahrungen der Menschen zu tun. „In Afrîn sind das Denken, die Religion, die zwischenmenschlichen Beziehungen und das Zusammenleben viel freier. Muslimische und êzîdîsche Kurd_innen haben hier immer in Frieden zusammengelebt. Wenn jemand gestorben ist, geht man zur Familie und drückt sein Beileid aus, es gab wechselseitiges Interesse, Kontakte.“ Aber in anderen Gebieten wie Sinjar seien die Menschen ein bisschen anders, weil sie auch damit konfrontiert seien, sich schützen zu müssen: „Weil sie von islamischen Leuten viel Gewalt erleben, haben sie das Bedürfnis, sich dagegen zu schützen. Und da entsteht eine andere Kultur. Wenn du Gewalt erlebst, musst du eine gewisse andere Haltung haben. Ich kann mich damit nicht anfreunden. Ich bin in einer schönen, modernen, freundlichen Umgebung aufgewachsen.“

Eine schwierige Frage ist die nach dem Umgang mit der erlebten Gewalt, mit dem Genozid. Wie erinnern, gerade in einer Gesellschaft, wo es in den meisten Familien viele Kinder gibt? Und Herr M. denkt hier viel an die Kinder. „Meine Kinder haben nichts Schlimmes gesehen. Ich konnte das verhindern.“, sagt er. „Aber es gibt viele, die gesehen haben, wie ihre Mütter ermordet worden sind oder andere Familienmitglieder. Sie haben in diesen Gebieten, wo die IS-Leute waren, vieles gesehen.“
Wie kann angesichts all dieser Traumatisierungen ein Erinnern aussehen? Herr M. findet es nicht gut für die Kinder, die lange Geschichte von Gewalt und Verfolgung zu sehr zu betonen. „Ich merke, dass sowohl von êzîdîscher als auch von muslimischer Seite die Kriege, auch die, die vor hundert Jahren waren, immer besprochen werden. Wir haben in Afrîn etwas anderes erlebt.“, sagt er. „Diese Streitereien und



Frauenhelfen Frauenhelfen

Das Schönste, das wir geben können, ist die Zeit, die wir dazu verwenden, anderen Menschen zu helfen. Wiens Frauen helfen Menschen auf vielen Ebenen: Sie engagieren sich z.B. bei Vereinen, Nachbarschaftsinitiativen, Kindergruppen oder Flüchtlingsprojekten. Sie haben kreative Ideen und gründen innovative Projekte. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie helfen und etwas bewegen wollen. Die Wiener SPÖ-Frauen wollen sie dabei unterstützen! Mit Empowerment-Trainings, Logistik und einer Plattform, auf der sie sich austauschen und vernetzen können.

Frauen, die helfen wollen, finden Frauen, die helfen wollen auf www.frauenhelfenfrauenhelfen.at

Wir halten zusammen. SPÖ

Kriege, die unsere Ururgroßeltern erlebt haben – warum soll ich diese schrecklichen Dinge in das Herz meines Kindes geben? Das wäre nicht gerecht. Das haben wir erlebt, das soll man so lassen. Aber man muss das nicht vertiefen."

Was ihm in seinem Leben in Österreich fehlt, sind Sprache und Austausch: „Das ist ein Hindernis, dass man nicht so viel mit den Österreichern zu tun hat. Wir verstehen sie nicht und so können wir unser Wissen auch nicht gut teilen. Wir würden gerne die Sprache lernen und ihre Kultur kennenlernen. Aber um die Sprache zu lernen, brauchen wir Menschen, brauchen wir Austausch. So könnten wir etwas Neues, etwas anderes lernen und das würde uns weiterbringen." Für die Êzîdî in Syrien und im Irak wünscht er sich, dass Demokratie zurückkehrt, dass es ein demokratisches Land wird, dass jeder seine Kultur leben darf. Und dann geht es auch um Anerkennung: „Es gibt unter uns viele sehr gebildete Menschen.", sagt er. Wir wollen, dass unsere Kultur nicht nur unter den Kurden, sondern überall bekannt wird und anerkannt wird. Wir wollen nicht durch den Krieg bekannt werden, dadurch, dass unsere Frauen auf Märkten verkauft werden. Wir wollen durch unsere Kultur bekannt werden. Und diese Kultur ist 5.000, 6.000 Jahre alt. Es ist nicht nur für uns, sondern für die ganze Menschheit ein Verlust, wenn diese Kultur nicht bekannt wird und nicht gelebt wird."
Das Gespräch gerät ins Stocken; uns sind die Tränen gekommen. Etwas verwundert schaut uns Herr M. an. Dann sagt er, wir sollen kein Drama daraus machen und lacht, um uns aufzuheitern. „Macht kein Drama wegen mir", sagt er freundlich und lächelt traurig.

Und so richte ich meine letzte Frage an ihn: Was wünscht er sich für die Êzîdî in Österreich? Sein Wunsch, sagt er, sei, dass die Kinder sich bilden, auch studieren können. Das war in Syrien nicht der Fall, im Irak nicht der Fall. An eine weiterführende Ausbildung war dort nicht zu denken. Aber hier ist es möglich, „und ich wünsche mir, dass es hier anders ist." Und dann rezitiert er ein Gedicht des kurdischen Dichters Ciger Xwen:

Ger xwênden nebuya, kes nediçu pêş,
ger hindan nebuya, tene bibuya derd u êş.
Wenn es keine Bildung gäbe, gäbe es keinen Fortschritt.
Wenn es kein Ziel gäbe, gäbe es nur Sorgen und Schmerzen.

Und ganz zum Schluss sagt er: „Wir brauchen ein Land, in dem wir frei leben können."

Das Gespräch führte Ines Garnitschnig (LeEZA).

1 Das Gespräch fand zu dritt statt: Eine liebe Bekannte von Herrn M. hat ihn gefragt, ob er zu einem Gespräch bereit wäre und er hat auf der Basis dieser vertrauens- und respektvollen Beziehung zugestimmt. Während des Gesprächs hat sie gedolmetscht. Ich danke ihr von Herzen!
2 Im Referat für Migration und Schule im Bundesministerium für Bildung und Frauen ist man sich des Problems bewusst und so ist in der Broschüre „Flüchtlingskinder und -jugendliche an österreichischen Schulen" zu lesen: „Es darf nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass die Sprache der Kinder mit (einer) der offiziellen Landessprache(n) und ihr Religionsbekenntnis mit der im Land vorherrschenden Religion identisch ist. Gerade Menschen, die sprachlichen oder religiösen Minderheiten angehören, werden oft besonders verfolgt. So sind Flüchtlingskinder aus Syrien oder dem Irak mitunter keine Moslems, sondern Christen oder Yessiden und sprechen im Familienverband häufig Kurdisch. Es ist also darauf zu achten, sie nicht unhinterfragt dem islamischen Religionsunterricht oder dem muttersprachlichen Unterricht in Arabisch zuzuteilen." (http://p365154.mittwaldserver.info/fileadmin/schule_mehrsprachig/redaktion/hintergrundinfo/aktuelles/fluechtlingskinder-webversion.pdf)

Abschottung und Wertewahn

Der österreichische Weg der Des-Integration von geflüchteten Menschen

□ Flüchtlingscamp bei Diyarbakır, November 2015

Es fällt immer schwerer, überhaupt noch Worte zu finden für die aktuelle Anti-Asyl-Politik in Europa, die jedes internationale Abkommen verhöhnt. „Obergrenzen“ statt Mindestzahlen, Chaos und Elend in Griechenland und entlang der Balkan-Route, eine vor dem Scheitern stehende EU, die dem Kriegstreiber Erdoğan drei Milliarden Euro in den Rachen schiebt, damit er „uns“ die Flüchtlinge vom Leib hält: Wenn ein Friedensnobelpreis aberkannt werden könnte, wäre es längst an der Zeit, dies mit der EU zu tun.

Schon als die IS-Massaker an den Êzîdî im Irak ihren Höhepunkt erreicht hatten, schaffte es die EU nicht, ein größeres Kontingent an Flüchtlingen aufzunehmen. Lediglich Baden-Württemberg nahm 800 jesidische Mädchen und Frauen auf, die aus IS-Gefangenschaft befreit worden waren und in Deutschland medizinische und psychologische Behandlung erhielten. Österreich hielt an den „500 Christen“ fest. Mittlerweile werden Kontingente und Quoten nur noch in Form von „Obergrenzen“ (die Zahl liegt derzeit bei 37.500 Neuanträgen für dieses Jahr) festgesetzt und ein nationaler „Notstand“ wurde ausgerufen, mittels dessen die „faktische Abschaffung des Asylrechts“ betrieben wird[0]. Damit wird es u. a. möglich, Schutzsuchende direkt an der Grenze abzuweisen, was einem Bruch der Genfer Flüchtlingskonvention gleichkommt, die Grenzkontrollen, etwa am Brenner, werden fortgesetzt, weitere Grenzzäune sind geplant.

Es sollen also keine weiteren Flüchtlinge nach Österreich kommen. Bedeutet das wenigstens, dass denen, die schon hier sind, die Bedingungen geboten werden, um sich hier ein neues Leben aufzubauen? Sehen wir uns einmal die diesbezüglichen Vorstöße der Regierung an:

Dem „50-Punkte-Plan“ für die Integration von Flüchtlingen[1] kann man zumindest noch abgewinnen, dass einige Aspekte von NGOs u. a. genützt werden könnten, um gewisse Standards und Maßnahmen einzufordern, wie z. B. mehr Schulsozialarbeit, Förderung des Hochschulzugangs, finanzielle Hilfen bei der Anerkennung von Berufsabschlüssen, leistbarer Wohnraum für alle oder die Schaffung von islamisch-theologischen Professuren. Der Tenor des Plans bleibt dennoch unüberhörbar: „Die“ müssen sich irgendwo „hinein“ integrieren[2], haben viel Nachholbedarf und Defizite. Von Ressourcenorientierung ist keine Rede, z. B. davon, dass viele unserer neuen Mitbürger_innen mindestens zwei bis drei Sprachen außer Deutsch sprechen. Stattdessen ist das Vokabular geprägt von Sanktionen und Zwangsmaßnahmen[3].

In der kürzlich fertiggestellten „Lernunterlage“ für die Kurz‘schen Wertekurse[4] finden sich jedoch auch bei wohlwollender Betrachtung keine vorsichtig positiven Anhaltspunkte mehr. Schon der von ÖIF-Geschäftsführer Franz Wolf eingeführte Integrationsbegriff beschreibt den Geist der derzeitigen Regierungspolitik. Für ihn bedeutet Integration: „a) Dialogfähigkeit durch die deutsche Sprache, b) Selbsterhaltungsfähigkeit durch Arbeit, c) Akzeptanz der österreichischen Rechts- und Werteordnung sowie d) Respekt für verschiedene Lebensweisen.“ Nicht einmal das frühere kleine Zugeständnis von „Integration als zweiseitiger Prozess“ blitzt hier noch durch. Vielmehr klingt es, als gäbe es einen Wertekonsens in Österreich und keine Gesetzesübertretungen z. B. durch Gewalt in der Familie, weil ja alle die österreichische Rechts- und Werteordnung akzeptieren. Auf den ganzen 69 Seiten findet sich nur ein einziges Mal das Wort „Diskriminierung“ (bezogen auf den Arbeitsmarkt), aber kein Hinweis auf das Antidiskriminierungsrecht. Ist ja ohnehin nicht nötig, denn in Österreich besteht „Respekt für verschiedene Lebensweisen“. Oder?

Hetze und Gewalt gegen geflüchtete Menschen sind mittlerweile in Österreich und Europa an der Tagesordnung. Unter anderem auf der hoaxmap.org/ können bewusst oder unbewusst in die Welt gesetzte Gerüchte auf der Karte verfolgt und dekonstruiert werden. Vermutlich ist es aber bei der rasanten Erfindung neuer Falschmeldungen unmöglich, alle zu sammeln, und selbst wenn Meldungen widerlegt wurden, sind sie doch dank der raschen Verbreitung über Social Media schon in hunderte oder tausende Gehirne gesickert und werden dort zu neuen Wahrheiten. Zum Beispiel jenes wirkmächtige Konstrukt von „den“ arabischen Männern als Sexualstraftätern. Plötzlich machen sich Gruppen für Frauenrechte stark, die zuvor gegen Frauenhäuser wetterten[5], denn Frauenverachtung und Sexismus kann nun bequem an „die anderen“ delegiert werden und erfordert keine Auseinandersetzung mehr in den eigenen Reihen. Aus der Lernunterlage des ÖIF geht implizit hervor, dass neu Zugewanderte prinzipiell gegen die Gleichberechtigung von Männern und Frauen seien oder zumindest noch nie davon gehört hätten. An jeder noch so (un)geeigneten Stelle wird betont, dass Frauen und Männer in Österreich gleichberechtigt sind. Es wirkt schon fast wie ein Mantra, mit dem das österreichische Selbstbild vor gegenteiligen Erfahrungen – z. B. jene von Frauen, die Gewalt in der Familie erfahren mussten, von Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung ausgegrenzt oder aufgrund ihres Geschlechts am Arbeitsmarkt diskriminiert werden etc. – verteidigt werden muss. Dies soll natürlich nicht heißen, dass patriarchale Gewalt unter Geflüchteten nicht vorkomme, wichtig ist jedoch, wie Themen kommuniziert werden, von wem und mit welchen Interessen.

Aber auch bei anderen Themen in der „Lernunterlage“ fragt man sich, wen die VerfasserInnen beim Formulieren meinten. Zum Beispiel heißt es auf S. 49: „Nachbarn reden oft miteinander und helfen sich gegenseitig.“ Nach jahrelanger

Alicia Allgäuer arbeitet bei der Caritas Wien – Missing Link, ist Lehrbeauftragte an der FH Vorarlberg sowie Vorstandsmitglied von LeEZA.

Wohnerfahrung in Wien kann ich eher das Gegenteil bestätigen. Weitreichendere Folgen hat die Feststellung auf S. 23: „Die Staatssprache in Österreich ist Deutsch.“ Dieser Satz ist zwar tatsächlich richtig, wenn nur auf die „Staatssprache“ Bezug genommen wird, allerdings zeigt das Verschweigen der Tatsache, dass es weitere sieben regionale Amtssprachen bzw. gesetzlich geschützte Minderheitensprachen in Österreich gibt – abgesehen von den zahlreichen[6] weiteren Sprachen, die in Österreich gesprochen werden – die Haltung des Integrationsministeriums zu einer multilingualen Gesellschaft. Muss man dem Minister tatsächlich erklären, dass Deutsch zwar wichtig ist, man eine Sprache aber nicht durch Zwang und ohne ausreichende Kursangebote lernt, sondern durch positive Sprachkontakte? Dass die Gleichung „Deutsch=Integration“ nicht stimmt, dass Herkunftssprachen große Ressourcen bedeuten, dass ich Deutsch nicht schlechter, sondern eher besser lerne, wenn meine Familiensprache nicht im Pausenhof verboten wird? Sollten wir nicht langsam weiter sein als die alte Diktion „eine Nation, ein Volk, eine Sprache“?

Was sich ebenso durch das Dokument zieht, ist eine tendentiell aggressiv-abwehrende Sprache. Warum können statt Floskeln wie „Wir erwarten uns…“ und „...unbedingt notwendig“ oder „Regeln“ als Titel nicht Dinge stehen wie: „Willkommen in Österreich! Diese Unterlage möchte sie dabei unterstützen, sich hier besser zurechtfinden, das Land, die Geschichte und Gesetze kennenzulernen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.“ Stattdessen wird die breite Masse unter Generalverdacht gestellt, kein Interesse an diesen Informationen zu haben – mit den entsprechenden (negativen) Konsequenzen für ein Gefühl von Willkommensein und Zugehörigkeit. Zusammenleben kann nur funktionieren, wenn aufeinander zugegangen wird, sich alle öffnen und bereit sind, Neues zu lernen. Einseitige Forderungskataloge verursachen höchstens Widerstand, den es davor gar nicht gab.

Aber einen Satz daraus können wir uns doch alle zu Herzen nehmen: „Alle müssen respektieren, dass ein anderer Mensch sein eigenes Leben selbst bestimmt und selbst so lebt, wie er leben möchte.“[7] Vielleicht hilft dieser Grundsatz auch Gruppen wie den „Identitären“, ihre völkisch anmutende Ideologie zu hinterfragen.

Genausowenig wie alle geflüchteten Männer Sexualstraftäter oder „integrationsunwillig“ sind, sind alle Österreicher_innen gegen Asylsuchende. Die vielen Menschen, die sich tagtäglich in ihrer Nachbarschaft oder an den Grenzen entlang der Balkanroute[8] für Flüchtlinge einsetzen, haben allen Respekt verdient. Darüber sollten wir reden, denn nur das Sichtbarmachen von Positivem kann Positives verstärken.

Help Kobanê
– Humanitäre Hilfsorganisation für Kobanê in Österreich

Der Verein Help Kobanê ist ein überparteilicher Zusammenschluss von verschiedenen Personen, die sich für ein humanitäres, demokratisches und friedliches Zusammenleben engagieren. Wir sind der Meinung, dass jeder Mensch Anspruch auf Achtung seiner Menschenwürde, unabhängig von Geschlecht, Abstammung, Sprache, Heimat und Herkunft, religiösen oder politischen Anschauungen und wirtschaftlichen Verhältnissen hat. Help Kobanê setzt sich für die Sicherstellung dieser Rechte, für eine Welt der Hoffnung, der Toleranz und der sozialen Gerechtigkeit sowie für eine Welt ohne Not und Elend ein.

Derzeit liegt der geographische Fokus auf West-Kurdistan (Rojava); in weiterer Folge wollen wir uns aber ebenso in anderen Regionen engagieren, damit alle Menschen in Würde, Sicherheit, Frieden und Freiheit leben können. Wir leisten unabhängige, unparteiische und bedürfnisorientierte Hilfe.

Humanitäre Hilfsorganisation für Kobanê in Österreich
BANK: Bank Austria
IBAN: AT74 1200 0100 1348 0628
BIC: BKAUATWW
Verwendungszweck: Wiederaufbau Kobanê
E-Mail: info@helpkobane.net
www.helpkobane.net

0 Siehe unter: http://derstandard.at/2000034619511/Asylnovelle-NGOs-warnen-vor-faktische-Abschaffung-des-Asylrechts
1 „50 Punkte – Plan zur Integration von Asylberechtigten und subsidiär Schutzberechtigten in Österreich“. Wien, November 2015. Online unter: http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/AT/Downloads/Newsartikel/50_Punkte_Plan_zur_Integration.pdf
2 ebd., S. 3 Präambel
3 ebd., siehe z.B. auf S. 7-8: „verpflichtende Sommerkurse zur Sprachförderung“ und nachmittägliche „pädagogische Interventionsmaßnahmen“ für radikalisierte und rassistische SchülerInnen – laut Formulierung gilt dies immerhin für alle SchülerInnen, nicht nur für Flüchtlinge.
4 „Lernunterlage zum Werte- und Orientierungskurs. Mein Leben in Österreich. Chancen und Regeln“. BMEIA/ÖIF. Online unter: http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/AT/Downloads/Beruf_Kurse/Mein_Leben_in_OEsterreich_Lernunterlage_Web.pdf
5 Da war z. B. 2012 die Amstettner FPÖ-Stadträtin Brigitte Kashofer, die dieses Denken mit ihrem Sager auf den Punkt brachte: „Frauenhäuser zerstören Ehen“ (kurier.at/politik/fpoe-frauenhaeuser-zerstoeren-ehen/804.660) oder die Auflistung gegen den „Förderwahnsinn“, der sich „über eine Unzahl weiblich-feministischer Organisationen“ ergieße: https://www.fpoe.at/artikel/regierung-finanziert-linkes-ngo-biotop/
6 So weist beispielsweise das Unterrichtsministerium über 25 Sprachen aus, in denen Muttersprachlicher Unterricht an österreichischen Schulen angeboten wurde, siehe unter: http://www.schule-mehrsprachig.at/index.php?id=38
7 „Lernunterlage zum Werte- und Orientierungskurs“, S. 63
8 z. B. dieses griechische Ehepaar, das sein Haus in Idomeni an der Grenze zu Mazedonien für Flüchtlinge geöffnet hat: https://www.facebook.com/EuropeSaysOXI/videos/1767841343436341/?pnref=story

FÜR EIN SOZIALES EUROPA

JOSEF WEIDENHOLZER
MITGLIED DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS

WWW.WEIDENHOLZER.EU

S&D
Group of the Progressive Alliance of
Socialists & Democrats
in the European Parliament